



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 8.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

es auch nicht an Eifersuchtsszenen drolligster Art mangelt, bildet das ideale und doch immer lebensvoll realistisch gezeichnete Gegenstück zu den zwei andern Gruppen.

Noch ein viertes Ehepaar wird gelegentlich skizziert, ein altes, man möchte sagen, echt russisches: die fürstlichen Eltern Kittys und Darjas, ein tüchtiger, klarblickender und verständiger Mann, der zuweilen der Redeflut seiner eiteln Frau weichen muß, ohne deswegen das Szepter aus der Hand zu legen. Daß noch eine ganze Menge von Nebengestalten neben diesen Typen einherlaufen, braucht nicht eigens erwähnt zu werden.

Das eheliche und Familienleben bilden also das nach verschiedenen Seiten hin beleuchtete Thema der „Anna Karenina.“ Auch die Schilderungen der Kinderstube, der Sorgen um die Kinder, der Freude an ihnen sind Glanzpunkte der Tolstojischen Kunst. Vergleicht man diese Teile mit einem Werke S. Farinas: „Mein Sohn,“ welches auch das Thema der Elternlust an ihren Kindern, wenigstens im ersten Bande behandelt, so muß man sagen, daß der Russe dem Italiener an Beobachtungsgabe und unverkünstelter Natürlichkeit weit überlegen ist — eine Bemerkung, die zu belegen uns hier zu weit führen würde. Die Politik spielt in dem Romane Tolstois diesmal fast gar keine Rolle; nur gegen das Ende hin, wo der Eintritt des unglücklichen Wronskij in die serbische Armee vorbereitet wird, wird sie berührt, und in einer Weise, daß man den Autor als einen Gegner des Panславismus bezeichnen muß. Auch dies ist wohlthuend und gestaltet sein Werk zu einer rein poetischen Schöpfung.

Die Übersetzung des Romans könnte sorgfältiger sein; es fehlt nicht an Verstößen gegen die deutsche Grammatik, z. B. I, 49: Die jungen Leute sollen „sich einander“ heiraten. Wir haben mehr dergleichen notirt; doch lieben wir solches Herumstochern nicht.

Innsbruck.

M. Necker.



Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

8.



Nach der Sitzung vom 4. März ist mir der Vorwurf gemacht worden, ich hätte mich über das Verhältnis zwischen —ch— und —k— getäuscht und dazu beigetragen, die öffentliche Meinung irrezuführen. Demgegenüber kann ich umsoweniger schweigen, als jener Vorwurf zugleich beweist, wie schwer sich selbst Politiker in den Gedankengang von Staatsmännern zu finden wissen. Ja, dem oberflächlichen Blicke kann der 4. März wie ein Wagram nach dem glorreichen Aspern des 15. Dezember vorkommen; in der That aber wollten die Feld-

herren der Verbündeten an diesem Tage keinen Sieg, weil demselben unausweichlich die furchtbarste Niederlage gefolgt sein würde, sie ordneten einen ehrenvollen Rückzug an, um die Armee zu retten. Daß der Sieg in ihrer Hand lag — wer will daran zweifeln? Wären sämtliche Heerhaufen abermals in die Schlachtlinie gerückt, so hätten sie den Kanzler und seine Getreuen in Grund und Boden gestimmt. Allein was dann? Ungemütlich wie der Kanzler ist, würde er die Auflösung des Reichstages durchgesetzt haben, und bei den Neuwahlen wäre die ebenso freisinnige als deutsche Partei hinweggefegt worden. Denn, so schmerzlich es ist, muß doch eingestanden werden, daß die Deutschen mehr und mehr sich von idealen Bestrebungen abwenden, daß sie die Gründung, innere und äußere Befestigung des Reiches höher anschlagen als die Existenz einer parlamentarischen Fraktion, ja, als die fulminanteste und hohllste Oppositionsrede. So weit ist es gekommen, täuschen wir uns nicht, und damit muß man rechnen. Wer weiß, ob zur Eröffnung eines neuen Reichstages die genannte Partei noch der von Herrn Eugen Richter öfters zitierten einen Droschke bedurft, ob sie nicht ihr gänzlichcs Ausbleiben „Entrüstungsschwinds halber“ hätte entschuldigen müssen. Und was dann eingetreten sein würde, vermag sich jeder auszumalen. Die Geschäfte wären in aller Ruhe besorgt worden, die verhassten Reformen durchgeführt, keine große Debatte hätte Abwechslung in das trockene Einerlei gebracht, die Majorität hätte großmütig dann und wann den Herren Ultramontanen gestattet, ihre bekannten Klagelieder abzusingen, und den Herren Sozialdemokraten, das jüngste Gericht an die Wand zu malen — das wäre alles gewesen. Einen solchen Zustand herbeizuführen, das gestattete den Freisinnigen ihre Ehre und ihr — hm, hm! — Patriotismus nicht. Diese Sachlage hatte auch das Zentrum wohl erkannt, und es nahm für den Schlachttag Beurlaubungen vor, damit der Rest als alte Garde in der Minorität sein konnte, sich aber nicht zu ergeben brauchte. General Windthorst war klug, aber der weiche und der harte freisinnige Kehllaut, Richter und Kickert, waren weise. Der eine hielt die Fraktionsfahne hoch, der andre half den ungelegenen Sieg verhindern und brachte zugleich der (irreführten) öffentlichen Meinung ein Opfer: er wurde nicht marode, sondern ging über, sodaß der liberale Philister sagen kann, die Leute seien doch nicht ganz so schlimm, wie er nach dem 15. Dezember gemeint habe, sie ließen doch mit sich reden. Der Auflösung ist vorgebeugt, und nun kann die negative Thätigkeit lustig fortgesetzt werden.

Ich hoffe mit diesen wenigen Worten zur Aufklärung des Urteils über die letzten parlamentarischen Vorgänge das meinige beigetragen zu haben, und will nur noch meiner Befriedigung darüber Ausdruck geben, daß nun auch festgestellt worden ist, wer eigentlich den Frieden in Europa aufrecht erhält. Parteiische Schriftsteller pflegen die Sache so darzustellen, als ob dieses Verdienst dem Fürsten Bismarck zukäme. Jetzt haben wir jedoch gesehen, daß gerade er drauf und dran war, an der Spitze der blutdürstigen Nationalliberalen über die unschuldigen wehrlosen Engländer herzufallen, und daß ohne Zweifel bereits ein Blutbad angerichtet worden wäre, wenn nicht Eugen Richter sich ihm kühn entgegen geworfen und mit seiner Brust die Speere aufgefangen hätte. Engländer und Deutsche vereinigen sich daher in dem Gebet um Erhaltung dieses Schirmherrn des Friedens. Möchte nur auch auf allen Seiten seine Warnung beherzigt werden, kein Del in das Feuer zu gießen, welches etwa zwischen Deutschland und andern Ländern entbrennen könnte. Denn wir brauchen ja unser Del höchst notwendig, um damit die inländischen Brände zu nähren!